

4 ff), sie baut Kirche auf. Sie hat nichts mit Voraussage der Zukunft zu tun, sie durchschaut und deutet die Gegenwart, erfaßt die Zeichen der Zeit und sagt dem Christen konkret, was zu tun sei. Schon in der nachapostolischen Zeit wird sie als Falschprophetie verdächtigt, und langsam, aber endgültig aus der sich institutionalisierenden Kirche verdrängt.

Seither sind enthusiastische oder prophetische Phänomene immer nur am Rande oder außerhalb der Kirche aufgetaucht. Heute, wo sich die Kirche auf ihren Ursprung besinnen möchte, ist es hoch an der Zeit, dem Prophetischen und wohl auch dem Enthusiastischen wieder im Herzen der Kirche selbst Raum zu gewähren – freilich mit der gebotenen Wachsamkeit und kritischen Unterscheidung der Geister. Erst wenn es in der Kirche wieder legitime Prophetie gibt, wird jene einen Schritt nach vorne tun und zugleich auch die Fremdprophetie der Zeit besser verstehen.

A. Grabner-Haider

Walter Reppes

Die Pfingstkirchen in Chile

I

Es ist schwer, auch nur einige Monate in Chile zu weilen, ohne in irgendeiner Weise den Pfingstkirchen zu begegnen.

In den Zeitungen liest man von ihnen, etwa von einem Kongreß der ›Pentecostales‹, an dem auch Delegationen aus den benachbarten südamerikanischen Ländern teilnehmen. In Gesprächen hört man von ihnen, z. B. daß sie im Begriffe sind, die numerisch stärkste religiöse Gruppe in Chile zu werden, stärker noch als die katholische Kirche – wenn sie es nicht gar schon geworden sind.

Der lutherische Propst beklagt sich über das Stagnieren der traditionellen Kirchen, während die ›Sekten‹, insbesondere die Pfingstkirchen, so rapide anwachsen. Katholische Geistliche sehen voller Staunen, wie bei den Pfingstkirchen zwanzig Familien genügen, um ihren Pastor ›standesgemäß‹ (d. h. auf demselben Stand wie diese Familien) zu unterhalten, während sie selbst sich mit einem Hungerlohn begnügen müssen oder in einigen Diözesen Chiles sogar überhaupt kein Gehalt bekommen (und darauf angewiesen sind, für die Sakramentenspendung Geld zu verlangen oder – falls vorhanden – von den Erträgen ihres Gartens zu leben oder aber einen Schlafsack zu nehmen und sich jede Woche bei einer anderen Familie einzuquartieren).

Es kann sein, daß man bei einer ökumenischen Veranstaltung einem Pastor der Pfingstbewegung begegnet. Sonst erblickt man ihn vielleicht eines Tages in einem der Vororte der großen Städte inmitten einer Gruppe von Männern und Frauen, die singend und Gitarre spielend an der Straße stehen oder in einer Prozession vorüber-

ziehen. Oder am Abend sieht man ihn zur Kirche eilen: stets dunkel gekleidet und die Bibel in der Hand.

Die Gotteshäuser der Pfingstler findet man vor allem dort, wo die Ärmsten der Armen wohnen, die von der Gesellschaft gemieden werden und um die sich kaum einer kümmert. Und wenn man in den Süden des Landes reist, so erfährt man, daß es ›irgendwelche Sekten‹ sind, die unter den Indianern wirken, jenen Indianern, von denen man zunächst meinen sollte, daß sie längst von den Katholiken missioniert seien.

Ihre Erfolge werden allgemein anerkannt, auch von den ›guten Bürgern‹: sie machen aus Leuten, die vorher der Trunksucht ergeben waren und vom Diebstahl lebten, fleißige und ehrbare Arbeiter, die man schätzt.

II

Wie entstanden nun diese Pfingstkirchen? Wer sind ihre Anhänger? Wie konnten sie sich so rasch verbreiten? Was lehren sie? Was tun sie? Wie haben sie sich organisiert?

1. a) Die ersten Pfingstkirchen entstanden in den Jahren 1909 und 1910, und zwar fast gleichzeitig in der Hauptstadt Santiago und in der Hafenstadt Valparaiso. Sie gingen hervor aus der Methodistischen Kirche Chiles, von der sie sich lösten, indem sie eine unabhängige ›Iglesia Metodista Pentecostal‹ gründeten. Zu ihrem Superintendenten wählten sie den Pastor Dr. W. C. Hoover, der 1902 nach Valparaiso gekommen war, um die Leitung der dortigen ›Iglesia Metodista Episcopal‹ zu übernehmen.

Einige merkwürdige Begebenheiten waren diesem Schisma in der Methodistischen Kirche, die es seit 1877 in Chile gab, vorausgegangen. Man sprach von wunderbaren Ereignissen, von Entrückungen, von mystischen Erfahrungen, die sich in Tränen und Seufzern und Reden in fremden Zungen kundtaten. Die Gemeinden verharren nächtelang im Gebet und glaubten zu erfahren, daß der Pfingstgeist über sie ausgegossen werde, so wie es die Apostelgeschichte von den ersten Christengemeinden berichtet und wie es der Prophet Joel weissagte hatte.

Es ist verständlich, daß die offizielle Kirchenleitung das, was die Pfingstkirchler selbst die ›Taufe des Geistes‹ nennen sollten, mit Argwohn betrachtete, auch wenn die davon ausgehende Bewegung der Methodistischen Kirche zahlreiche neue Mitglieder zuführte. Hoover sollte sich wegen der Unterstützung dieser offensichtlichen Störungen des Gottesdienstes und antimethodistischen, schrift- und vernunftwidrigen Umtriebe verantworten. Er erklärte sich damit einverstanden, nach New York zu reisen und sich vor der Missionsgesellschaft der Methodistischen Kirche der Vereinigten Staaten, von der die Methodistische Kirche in Chile abhing, zu rechtfertigen. Doch bevor es dazu kam, war durch die Bildung der ›Iglesia Metodista Pente-

costal« die Trennung von der Mutterkirche endgültig und unwiderruflich geworden, und auf Bitten der Gläubigen war Hoover an ihre Spitze getreten.

Wie der Name der neuen Kirche besagte, wollte man »methodistisch« bleiben, d. h. Anhänger von John Wesley, der sich im 18. Jahrhundert durch »methodische« Hingabe an Gebet und Schriftstudium um eine Erneuerung der Anglikanischen Kirche bemüht hatte, dabei aber von der anglikanischen Hierarchie genauso angefeindet wurde wie Hoover jetzt von der methodistischen und so zum Gründer einer selbständigen Methodistischen Kirche geworden war, die vor allem unter den vom offiziellen Klerus vernachlässigten Massen – besonders in den Vereinigten Staaten – Verbreitung finden sollte.

Darüber hinaus aber wollte man – und das war der eigentliche Grund der Spaltung – »Iglesia Pentecostal«, »Pfingstkirche«, sein, d. h. dem Wirken des Pfingstgeistes sich öffnen, ohne sich durch eine kleinliche kirchliche Hierarchie und überholte Schablonen an dem unmittelbaren Geführtwerden durch den alle Normen sprengenden Gottesgeist hindern zu lassen.

Die Trennung von der Mutterkirche bedeutete nicht nur Befreiung von kirchlichem Zwang. Sie bedeutete auch das völlige Versiegen der finanziellen und personellen Unterstützung aus dem Ausland. Hoover war und blieb der einzige Nicht-Chilene in der Pfingstkirche, die nunmehr ganz auf sich allein gestellt blieb – und so zur ersten eigentlichen Volkskirche in Chile wurde, der nicht der Charakter des Fremden anhaftete, den die traditionellen Kirchen – mit Einschluß der katholischen – so viele Mühe haben loszuwerden – wenn sie sich nicht überhaupt darauf beschränken, den Glauben unter den Nicht-Chilenen (etwa den lutherischen Glauben unter den Deutschstämmigen) zu bewahren. Hier aber entstand eine Kirche, die ganz und gar chilenisch war und immer chilenischer wurde, je mehr sie sich ausbreitete.

b) Die Pfingstkirchler wandten sich, wie einst die Apostel, an die einfachen Schichten der Bevölkerung, an die Armen und Verlassenen, an die, die für die herrschenden Kreise überhaupt nicht zählten, einfach nicht da waren. Was Paulus seinen Korinthern schrieb (1 Kor 1, 26–30), das konnte man auch von denen sagen, die sich den Pfingstkirchen anschlossen: »Seht nur auf eure Berufung, Brüder! Es sind nicht viele Gebildete im Sinne der Welt, nicht viele Einflußreiche, nicht viele aus vornehmen Familien, sondern, was die Welt töricht nennt, das hat Gott auserwählt, um die Gebildeten zu beschämen; was die Welt schwach nennt, das hat Gott sich erwählt, um das Starke zuschanden zu machen. Was die Welt für niedrig hält, was sie verachtet, ja, was keine »Existenz« hat, das hat Gott sich erwählt, um das, was etwas ist, zunichte zu machen, damit kein Sterblicher sich vor Gott rühme.«

Bei den Pfingstkirchen fanden diese »Ungebildeten«, »Einflußlosen«, »Schwachen« und »Verachteten« eine religiöse Heimat. Denn die Pfingstkirchler und ihre Pastoren waren ihnen weder fremd ihrer Herkunft nach (wie die übrigen Kirchen mit ihren ausländischen Missionaren und ihren auf fremdem Boden gewachsenen Kultformen) noch ihrer Bildung und gesellschaftlichen Stellung nach (wie die katholischen Priester und die protestantischen Pfarrer, die ein Gymnasial- und Hochschulstudium hinter sich haben). Hier fühlten sie sich geborgen. Hier fanden sie ihre »Zuflucht«.¹

c) Es ist gewiß nicht zufällig, daß die Ausbreitung der Pfingstbewegung zeitlich zusammenfällt mit dem Anwachsen der völlig entwurzelten Marginalbevölkerung, die sich um die großen Städte anzusiedeln begann. Und es ist bezeichnend, daß gerade in dieser Zeit die sich um die gleichen Massen mühenden marxistischen Parteien in Chile entstanden: 1922 wurde die kommunistische, 1933 die sozialistische Partei Chiles gegründet. Aber während die Marxisten den Hungernden das Paradies auf Erden versprachen, verkündeten die Pfingstler das Gegenteil, nämlich das Heil, das nur von oben kommt und ausschließlich von Gott zu erwarten ist.

Ein weiteres Ereignis fiel in diese Zeit und erleichterte die Ausbreitung der Pfingstbewegung. Im Jahre 1925 erhielt Chile eine neue Verfassung, die die Trennung von Staat und Kirche brachte und damit den nichtkatholischen Religionsgemeinschaften die Freiheit garantierte, auch in der Öffentlichkeit ihren Glauben zu verkünden. Niemand hinderte nunmehr die Pfingstkirchler daran, auf die Straßen und Plätze zu gehen und unter der Devise »Chile für Christus« ihre Heilsbotschaft zu verkünden.

Mit dem Anwachsen der Pfingstbewegung mehrten sich auch die inneren Spannungen. Sie führten zu einem ersten Bruch im Jahre 1932, als sich von der »Iglesia Metodista Pentecostal« die »Iglesia Evangélica Pentecostal« abgespaltete. Weitere Neugründungen folgten, so 1946 die der »Iglesia Pentecostal de Chile«. Und inzwischen sind es – die Splittergruppen mitgerechnet – gar an die hundert Kirchengemeinschaften, die sich Pfingstkirchen nennen und voneinander völlig unabhängig sind.

Da aber die Pfingstkirchen nicht primär ihre Institutionen und darum auch nicht ihre institu-

¹ »Die Zuflucht der Massen« (»El Refugio de las Masas«) heißt der Titel einer soziologischen Untersuchung über den chilenischen Protestantismus von CHRISTIAN LALIVE D'EPINAY, die (als Übersetzung aus dem französischen Original) 1968 bei Editorial des Pacifico in Santiago de Chile erschien und der auch dieser Aufsatz mehr als jeder anderen Publikation wertvolle Hinweise verdankt. (Eine englische Fassung erschien unter dem Titel »Refuge of the Masses: Pentecostal Churches in Chilean Society« bei Lutterworth Press in London 1968.)

tionelle Einheit betonen, sondern die Geist-erfülltheit der einzelnen lebendigen Gemeinde und ihrer Mitglieder, braucht man auch die fortgesetzten Spaltungen nicht als Zeichen der Schwäche zu werten, sondern darf darin eher ein Zeichen der Lebendigkeit und einen Beweis für das Fortbestehen des ursprünglichen religiösen Elans sehen.

Das wird bestätigt durch die wachsende Zahl der Anhänger, die sich jedes Jahrzehnt verdoppelt. Machte die Zahl der Protestanten insgesamt im Jahre 1920 noch 1,4 Prozent der Gesamtbevölkerung aus, so belief sie sich im Jahre 1960 bereits auf 5,6 Prozent und damit auf rund eine halbe Million Menschen (– davon nur 13 Prozent Angehörige der traditionellen protestantischen Kirchen –), so daß der katholische Autor H. Muñoz schon 1956 bemerkte: »Wenn die Zahl der Protestanten weiter in demselben Tempo zunimmt, so wird in fünfzig Jahren das ganze Land evangelisch sein.«

2. a) Wenn man nun die Pfingstkirchler nach dem Besonderen ihrer Lehre fragen wollte, so würden sie antworten, daß sie gar keine Lehre verkünden wollen, erst recht keine besondere. Sie wollen lediglich – wie alle Erneuerer und wie auch John Wesley – zu den Ursprüngen der Kirche zurückkehren und Christen sein, so wie es die Christen der Urkirche waren. Und das, was ihrer Meinung nach die ursprüngliche Kirche charakterisierte, ist eben das, was sie auch für ihre Bewegung als typisch bezeichnen: auf der einen Seite die Taufe durch den Heiligen Geist, das Erfülltwerden mit dem Feuer des Geistes, der von oben kommt und sie wie in einem neuen Pfingsten mit seiner Kraft erfüllt, so daß sich in den Pfingstkirchen ereignet, was nur mit dem zu vergleichen ist, was die Apostelgeschichte von der ersten Kirche, die zu einer Pfingstkirche wurde, schreibt (Apg 2,1–4) – und auf der anderen Seite das Verlassen dieser Welt entsprechend der Mahnung des Apostels: »Machtet euch dieser Welt nicht gleichförmig« (Röm 12, 2), sondern »suchet, was droben ist« (Kol 3, 1), denn »wir haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist« (1 Kor 2, 12).

Der Pfingstgeist äußere sein Vorhandensein und seine Wirkkraft damals wie heute auf vielfältige Weise, vor allem aber in der Gabe, in Sprachen zu reden, in der Gabe der Weissagung und in der Gabe, die Kranken zu heilen (vgl. 1 Kor 12, 28–30).

Das Reden in Zungen sei nicht jedem gegeben, aber fast in jeder gottesdienstlichen Versammlung fühlten sich einer oder mehrere getrieben, in verständlichen oder auch unverständlichen Worten, durch Seufzen, durch Stöhnen, durch Stammeln, durch Gestikulieren, ja auch durch Tanzen ihre Geisterfülltheit zu bezeugen.

Manchen – den »Propheten« – sei die Gabe der Weissagung gegeben, sollte derer sie künden, was die Gemeinde tun solle, um Gottes Wohl-

gefallen zu finden oder zu erhalten oder um der Kirche neue Mitglieder zuzuführen. In erster Linie seien diese Propheten die Boten Gottes, derer er sich bediene, um der Gemeinde seinen Willen kundzutun. Das schließe aber nicht aus, daß sie auch künftige Ereignisse, etwa ein Erdbeben, voraussagen, wenn Gott wolle, daß die Gemeinde sich darauf vorbereitet oder daß sie sich bemüht, durch Wachen und Beten eine derartige Katastrophe abzuwenden.

Mehr aber als alle anderen Gaben ist den Pfingstkirchlern die Gabe der Krankenheilung ein Zeichen für die Macht und die Gegenwart Gottes, und viele sind eben deswegen gläubig geworden, weil sie durch Gebet und Handauflegung aus schwerer und unheilbar scheinender Krankheit errettet wurden. Darum gehört auch das Gebet für die Kranken zu den wichtigsten Teilen des Gottesdienstes, und nicht wenige Kranke nehmen am Gottesdienste teil, damit man für sie bete und ihnen die Hand auflege.

Das uningeschränkte Vertrauen auf die Macht des Pfingstgeistes findet seine Entsprechung in der negativen Haltung gegenüber dieser Welt. Die Pfingstkirchler, die alles Heil von Gott erwarten, erhoffen nichts von dieser vergänglichen Welt und meiden den Kontakt mit ihr so weit wie möglich. Sie begründen ihre Haltung damit, daß die Gestalt dieser Welt vergehen und das Reich Gottes vom Himmel herniedersteigen werde. Und sie ziehen daraus die Folgerung, daß es sich nicht lohne, ja daß es für das Heil der Seele gefährlich sei, sich in dieser Welt zu engagieren. Darum lehnen sie auch eine Mitarbeit in den politischen Parteien ab, und wenn einige Pastoren die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft zögernd gestatten, dann nur in der Erwartung, daß man auf diese Weise vielleicht zur Linderung von Not und Elend beitragen und somit etwas Gutes tun könne. Grundsätzlich ist und bleibt ihre Haltung gegenüber Staat und Gesellschaft die völlige Passivität. Wenn man der Welt gegenübertritt, dann nur, um ihr das Kommen des Reiches Gottes anzukündigen und um ihr möglichst viele Menschen zu entreißen und diese des Heiles teilhaftig werden zu lassen.

b) Wichtiger als die Lehre ist den Pfingstkirchlern ihr Tun. Sie wollen keine systematische Lehre vorlegen, sondern sie wollen die Wirklichkeit und Wirksamkeit Gottes bezeugen durch die Verkündigung, durch das Gebet und durch ihre Lebensführung.

Die Verkündigung ist Aufgabe aller Gläubigen, nicht nur des Pastors. Sie meinen, dieser Aufgabe nachzukommen, indem sie das sagen, was ihre eigene, unmittelbare Erfahrung ihnen eingibt, oder indem sie einfach berichten, was Gott Großes und Wunderbares an ihnen getan habe.

Wichtig ist ihnen dabei die Spontaneität der Verkündigung. Sie wollen nur Mund sein für das, was der Geist jetzt und hier der Gemeinde zu sagen habe. Selbst viele Pastoren gehen so

weit, daß sie jede Vorbereitung auf die Predigt bewußt ablehnen, um nur nicht das zu sagen, was sie selbst sagen wollten oder zuvor in Büchern gelesen haben, sondern um sich – wie sie glauben – bereit zu halten für den Geist, der aus ihnen sprechen soll.

Der Verkündigung zur Seite tritt das Gebet, vor allem das Gebet während des Gottesdienstes, der meist mehr als zwei Stunden dauert und in manchen Gemeinden täglich gefeiert wird. Alle nehmen daran teil, nicht nur Frauen, Kinder und Greise, wie vielfach bei den traditionellen Kirchen, sondern auch Männer und junge Bur-schen, und jeder singt und betet mit und hat das Recht, mit lauter Stimme selbst ein Gebet zu improvisieren.

Zusätzlich zu dem Gebet während des Gemeindegottesdienstes werden häufig besondere Nachtwachen oder »Gebetsketten« eingelegt, wobei man tagelang ununterbrochen etwa um die Herabkunft des Geistes oder um die Genesung eines Kranken betet, indem die eine Gruppe die andere ablöst.

c) Auch wenn die Pfingstkirchen seit ihrem Entstehen Ausdruck überschäumender und den institutionellen Rahmen der vorgegebenen Kirche sprengender Lebendigkeit sind, so kommen sie doch ohne ein Minimum an innerer Organisation nicht aus.

Den Kern der Kirche bildet jeweils die Gemeinde, der jeder sich ganz verschreibt, die aber auch jeden ganz mit Beschlag belegt. Der einzelne Gläubige opfert ihr nicht nur – wenn er eben kann – den Zehnten von seinem Verdienst, sondern er opfert ihr jede freie Minute und richtet sein ganzes übriges Leben – in seinem Beruf und in seiner Familie – nach seiner Zugehörigkeit zu dieser Gemeinde ein.

Er wird dafür belohnt durch das Bewußtsein, hier endlich – vielleicht zum erstenmal in seinem Leben – für voll genommen zu werden, gleiche Rechte wie die anderen zu haben, Bruder unter Brüdern zu sein, mitreden und mithandeln zu dürfen – und ebenso wie jeder andere die Chance zu haben, eines Tages Pastor der Gemeinde zu werden. Denn der Pastor wird aus der Mitte der Gemeinde »erweckt«, sei es durch einen, der die Gabe der Weissagung hat, sei es dadurch, daß er sich selbst seiner Berufung inner-wird, sei es durch aufsehenerregende Erfolge bei der Evangelisation.

Ist dann einer mit Zustimmung der Gemeinde und der Oberen – die ihn formal ernennen – Pastor, so gibt er seinen bisherigen Beruf auf, um sich ganz und ungeteilt seinem Amte widmen zu können. Zu seinen Aufgaben gehört es nunmehr, den Gottesdienst zu leiten, das Evangelium zu verkünden (und zwar nicht nur im Gotteshaus!), die Kranken und Gefangenen zu besuchen, für die Arbeitslosen seiner Gemeinde Arbeit zu beschaffen und eben in allem der väterliche Hirte und Schutzherr seiner Gemeinde zu sein.

Alle Pastoren einer Kirche treffen sich einmal im Jahr zur Jahreskonferenz, um über wichtige Fragen, die die Kirche in ihrer Gesamtheit betreffen, zu beraten.

Zu diesen wichtigen Fragen gehört auch die Regelung der Nachfolge eines Bischofs oder – je nach Kirche – eines Superintendenten. Seine Wahl muß stets einstimmig erfolgen, damit nicht der zum Bischof gewählt werde, dem eine zufällige Mehrheit von Pastoren den Vorzug gibt, sondern damit der gefunden werde, den Gott zum Leiter seiner Kirche vorherbestimmt habe und der sich dann auch als der Gesalbte des Herrn und Vollstrecker seines Willens fühlen könne.

Der Bischof (oder Superintendent) behält, von verschwindend wenigen Ausnahmen abgesehen, sein Amt als Pastor einer bestimmten Gemeinde bei. Denn er soll nie vergessen, daß sein Amt der Oberaufsicht über die Kirche nicht Selbstzweck ist, sondern ein Dienst, und daß seine erste und wichtigste und bleibendste Aufgabe die ist, die alle Pfingstkirchler als die ihre ansehen: Chile für Christus zu gewinnen.

III

Das erstaunliche Phänomen der Pfingstkirchen gibt dem Katholiken eine Reihe von Fragen auf.

Da gibt es also in dem angeblich katholischen Chile in ständig wachsender Zahl Menschen, die zu Gott beten, die auf ihn vertrauen und von ihm das Heil erwarten, die ihr Leben nach seinen Geboten einrichten und gute Christen sein wollen – und die dieses alles bewußt außerhalb der katholischen Kirche tun, ja sogar der festen Überzeugung sind, daß sie in der katholischen Kirche nicht das finden können, was sie suchen und worauf sie warten: die Geborgenheit einer brüderlichen Gemeinschaft, die Anerkennung als vollwertige Kinder Gottes und gleichberechtigte Erben seines Reiches und die Freiheit, Gott in ihrer eigenen Sprache und in ihren eigenen Kultformen anzurufen und zu preisen!

Statt dessen glauben sie nicht nur (wie viele Protestanten), daß die katholische Kirche in ihrer Missionstätigkeit erfolglos und Südamerika ein heidnischer Kontinent geblieben sei, sondern sie halten die katholische Kirche selbst für heidnisch!

Sie sehen in ihr nur den äußeren Aspekt und identifizieren diesen mit der ganzen Kirche, die ihr auf diese Weise als eine rein weltliche Institution erscheint, die weder Gott noch den Menschen diene, sondern ihre Finalität in sich selbst habe und darum machtgerig und unduldsam sei und nur auf den Tag warte, wo sie erneut mit Hilfe des staatlichen Armes alle religiöse Freiheit unterdrücken könne. Und die Haltung gegenüber einer solchen Einrichtung ist verständlicherweise Ablehnung, ja Angst, nicht jedoch Liebe und Vertrauen.

Auf der anderen Seite sind viele Katholiken

geneigt, die Pfingstkirchen ebenfalls nur negativ zu sehen. Sie bemängeln an ihnen das angebliche Fehlen jener Ordnung, die von Paulus ausdrücklich für das Gemeindeleben gefordert wird (1 Kor 13, 33.40). Und sie sagen, daß eine Darstellung des Christlichen, die rein charismatischen Charakter hat und deshalb auf die Dauer ohne Bestand ist, lediglich dazu diene, den religiösen Frieden im Lande zu untergraben und Unruhe und Verwirrung im Volke zu stiften.

Es gibt jedoch auch Zeichen eines gegenseitigen Sich-verstehen-Wollens. Es konnte geschehen, daß ein Bischof der Pfingstkirche öffentlich eine Entscheidung des Papstes wie die, ein ökumenisches Konzil einzuberufen, begrüßte und daß ein anderer angesehener Führer der Pfingstkirche dem Erzbischof von Santiago einen Besuch machte, so wie auch auf katholischer Seite Stimmen sich vernehmen ließen wie die von H. Muñoz, der sich nicht scheute, »in aller Demut zuzugeben, daß sie (die Protestanten) in vielen Dingen, die sie bei uns kritisieren, recht haben«.

Und ist es nicht tatsächlich besser für den Katholiken, wie überhaupt, so auch angesichts der Existenz und der Ausbreitung der Pfingstkirchen, zu bekennen daß »die auf dem Wege ihrer Pilgerschaft befindliche Kirche von Christus zu jener dauernden Reformation gerufen wird, deren sie stets als menschliche und irdische Einrichtung bedarf«² – als die Augen zu verschließen vor der schmerzlichen Tatsache, daß Rom zwar der Intention, nicht aber der Tatsächlichkeit nach die Mutter aller Kirchen, d. h. »katholisch« ist!?

Hans Wittmer

Die Kirche in den USA nach dem Konzil

Schon immer hat man von Amerika als dem Land unbegrenzter Möglichkeiten gesprochen; Großzügigkeit und Weite im Denken und Tun findet man allgemein in diesem Land, gleichzeitig jedoch gibt es Ausnahmen. Eine große Ausnahme war bisher auch die in sich abgeschlossene katholische Kirche. Nun aber scheint die allgemeine Großzügigkeit dieses Landes mit Kraft auch die Kirche zu erfassen. Man stellt eine neue Offenheit fest, die sich nicht so sehr bei den Bischöfen, sondern zuerst bei den fast 200 000 amerikanischen Ordensfrauen zeigt, die oft an staatlichen Universitäten ausgebildet wurden,

dann auch bei vielen, oft theologisch vorgebildeten Laien und ebenso bei manchen Priestern. Bisweilen hat man den Eindruck, daß hier ähnliche Vorträge stattfinden wie in Holland. Ein Ringen für eine Kirche, lebendig auch für die Millionen von Menschen, die diese Kirche nicht mehr verstehen. Im Gegensatz zu Holland scheinen aber manche Hirten der Kirche Amerikas dieser notwendigen Umformung nicht gewachsen. So hat sich der Kardinal von Washington mit großer Autorität gegen teils gute Versuche, die Liturgie zu verlebendigen, ausgesprochen, obwohl diese Versuche im Sinn des Konzils waren und in Europa teils schon seit vielen Jahren üblich sind. In Los Angeles will der Kardinal eine große Schwesternkongregation aus seiner Diözese weisen, weil er in keiner Weise bereit ist, die von den Schwestern im Geist des Konzils geforderten unerläßlichen Neuerungen anzunehmen. Man kann verstehen, daß manche Bischöfe infolge ihres hohen Alters die Beschlüsse des Konzils nicht verwirklichen können; man wünschte jedoch, daß sie wenigstens der Einladung des Papstes, zu demissionieren, nachkämen.

Amerika ist groß und es ist unmöglich, ein vollständiges Bild der Situation zu bieten. Die folgenden Ausführungen möchten nun auf einige sehr wertvolle Bemühungen unter den Ordensfrauen, Laien und Priestern hinweisen.

Ordensfrauen

Ein wirklich interessiertes Suchen nach neuen Formen und Wegen geht durch die vielen hundert Schwesterngemeinschaften von Amerika. Wenn man hört, daß in der letzten Zeit einige Tausend Schwestern ausgetreten sind, kann man verstehen, daß hier für eine recht schmerzliche Wunde nach wirksamen Heilmitteln gesucht wird. In Wirklichkeit dürften dies bloß ein bis höchstens drei Prozent aller Schwestern sein.

Eine Gruppe ausgetretener Schwestern erklärte mir: »Das Konzil hat neue Wege aufgezeigt, aber es geschah fast nichts, und auf unsere Bitten hin wies man uns immer wieder nur an, Geduld zu haben und zu warten. Das führte mit der Zeit dazu, daß wir nicht länger bleiben konnten. Jetzt bilden wir eine neue Gemeinschaft, leben weiterhin als Schwestern, aber nun mitten in der Welt, ohne Ordenskleid, und wir hoffen, so der Kirche mehr zu dienen. Anfangs war es sehr schwer, dann aber fanden wir reichlich Hilfe und Verständnis.«

Es gibt keine Kirche in der übrigen Welt mit einer solch zahlreichen Schar von Schwestern, die zudem besser ausgebildet sind als alle andern Glieder dieser Kirche, Priester und Bischöfe oft nicht ausgenommen.

Immer neu werden sehr zahlreiche ernsthafte Versuche unternommen, um für die notwendige Erneuerung Erfahrungen zu sammeln. Diese Versuche gehen oft parallel mit einem Einsatz zur Überwindung sozialer Not. So fand ich in

² So das vom Zweiten Vatikanischen Konzil angenommene Dekret über den Ökumenismus »*Unitatis redintegratio*«, Nr. 6.